Bd. 92. № 10.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 28. Februar 1876.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt: Thuja occidentalis. Gekrönte Preisschrift von Dr. Goullon jun. in Weimar (Forts.). — Oeffentliche Vorträge über Homöopathie. Von Imbert-Gourbeyre (Forts.). — An die Adresse des Herrn Dr. v. Grauvogl in München. Von Dr. Schüssler in München. — Der Federkampf in Brüssel in Angelegenheit der Homöopathie. — Der Britisch-homöopathische Congress (Forts.). — Bibliographie. — Notizen: Heilung des Alkoholismus durch Strychnin. — Berichtigung. — Anzeigen.

Thuja occidentalis.

Gekrönte Preisschrift

von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

(Fortsetzung.)

V. Kapitel.

Thuja in ihren Heilbeziehungen zu den venerischen Krankheiten.

Lassen wir jetzt alle theoretischen Erörterungen über den Begriff Tripperseuche oder Sykosis bei Seite und fassen in unmittelbarem Anschluss an Hahnemann's Auffassung lediglich die nackten Indicationen in's Auge, welche überhaupt die Anwendung der Thuja in den *venerischen* Krankheiten und ihren Folgezuständen erheischen.

Wohl Niemand spricht sich über diese Indicationen klarer und bestimmter aus, als Jahr in seinem diesem Thema gewidmeten Werke.[1])

Wir nehmen deshalb keinen Anstand, die von Jahr aufgestellten, auf seine eigenen, sowie auf die Erfahrungen der besten übrigen Homöopathen basirten Normen, als massgebend hier gelten zu lassen, in der gewissen Ueberzeugung, dass so der Leser am raschesten und gründlichsten auf diesem für das Mittel Thuja so ungemein wichtigen Gebiet sich orientiren wird. Sind doch jene von dem bewährten Schüler Hahnemann's gesammelten Heilanzeichen ebenso das Resultat eines tiefen erschöpfenden Studiums der gesammten einschlägigen Literatur, als das Ergebniss seiner grossen vielseitigen ärztlichen Praxis selbst.

A.

Allgemeiner Ueberblick.

Der Hauptwirkungskreis der Thuja ist also nach Jahr *die ausgesprochene, bis zum selbstständigen Auftreten der Condylome, mucösen Feuchtknoten und sykotischen Auswüchsen entwickelte Modificationen des ursprünglichen Schankergiftes;* besonders aber sind es die *feuchtenden* Erzeugnisse dieser Art, wie z. B. die blumenkohlartigen Auswüchse, noch mehr aber die *mucösen Feuchtknoten* (Tubercula mucosa), gegen welche sich dieses Mittel stets am hilfreichsten zeigen wird, während dasselbe, wie auch Rummel ganz richtig bemerkt, gegen die trockenen fadenförmigen Feigwarzen, die vielleicht sehr oft auch nach gänzlicher Vernichtung des Giftes noch fortbestehen, sehr wenig, wenn nicht überhaupt gar *nichts* thut. Dessenungeachtet aber kann es auch nicht nur in gewissen veralteten Schankerformen, sondern sogar in *secundären Haut-* und *Halsgeschwüren* sehr nützlich sein, obgleich die *Schankerformen*, von denen Attomyr spricht, abermals eher *mucöse Feuchtknoten* als wahrer Schanker zu sein scheinen. Wohl aber hat Wolf (in Dresden) ganz Recht, wenn er dieses Mittel vorzüglich gegen *zweideutige* Geschwüre an den *Geschlechtstheilen*, in der *Mundhöhle* und im *Rachen* empfiehlt, besonders wo der mercurielle oder syphilitische Ursprung im Unklaren bleibt, in welchen Fällen auch Jahr dasselbe,

[1]) S. 436 der Venerischen Krankheiten.

ganz vorzüglich beim weiblichen Geschlecht, oft mit dem grössten Erfolg angewendet hat.

In den von Attomyr, Bernstein, Gentzke, Hahnemann selbst, von Herrmann, Kurtz, Lobethal, Mayrhofer, Hithack, Rosenberg, Rummel, Schelling, Trinks, Wolf und Jahr behandelten Fällen waren nun die *specielleren*, durch dieses Mittel geheilten pathologischen Vorkommnisse folgende:

1) *Schanker, Feuchtknoten* und *Auswüchse.*

a. Schanker, der (Acidum nitri) immer höher über die Oberfläche emporwächst. — Geschwüre, die mit Blut gemengte, fressende Jauche absondern. — Kleine Geschwüre auf hartem Grund zerstreut, mit weisslichem Eiter bedeckt, stark brennend und beissend. — Mehrere Geschwüre an Vorhaut und Eichel, über die Oberfläche hervorwuchernd, von reinem Ansehen, aber mit profuser Eiterung. — Stark wuchernde Geschwüre an Eichel, Vorhaut und Ruthe. — Tiefe, feuchtende, mit Eiter bedeckte Furchen in der ringsum geschwollenen, mit runzlichen rothen Rändern eingefassten Vorhaut. — Stark juckende, halb durchschnittene Warzen vergleichbare, über die Oberfläche der Vorhaut sich erhebende Geschwüre.

b. Blumenkohlartige *Condylome.* — Hornähnliche, hornartige Auswüchse am Innern der Vorhaut. — Zwölf Condylome am Rande der Eichel. — Viele, theils geschwürige, theils trockene Warzen und Knoten auf der hin und wieder mit Schrunden bedeckten Haut des Hodensackes, Mittelfleisches und Afters. — Theils harte und röthliche, theils eiternde Warzen, After und Hodensack ringsum dicht bedeckend. — Stark nässende und mit eiterartiger, schmieriger Flüssigkeit überzogene, glatte Condylome an Mittelfleisch, Hodensack und After. — Fortlaufende Condylomenstrasse zu beiden Seiten der äusseren Schamlippen bis zum Mons veneris hin. — Viele Condylome an den Schenkeln und den geschwollenen grossen Schamlippen mit ätzendem Weissfluss. — Maulbeerartiges, glänzendes Condylom mit breiter Basis am After und zu beiden Seiten tiefe Schrunden, stinkende Jauche absondernd und von gelbbräunlichem Hofe umgeben. — *Mucöse Feuchtknoten an den Schamlippen, dem After, den Mundwinkeln, den Nasenwinkeln. den Augenlidern, den Brustwarzen, besonders bei Frauen und Kindern* (Jahr).

2) *Syphilitische Erosionen.*

Weiblicher Tripper mit zahlreichen Erosionen und ungeheurer Absonderung (Jahr). — *Wunde, feuchtende Hauterosionen zwischen den Schenkeln und an den Seiten des Hodensackes.* — Wundheit, wie angefressen, und starke Röthe der Innenseite der Schenkel, mit unerträglichem Brennen. — *Syphilitische, oberflächliche Erosionen im Rachen mit mucösen Feuchtknoten* (Jahr). — Verdächtige Röthe des Gaumens, und dann und wann Stechen im Hals.

B.

Beschreibung der speciellen für Thuja geeigneten Formen und Stadien der syphilitischen Erkrankungen.

I.

Die *mucösen Tuberkeln* oder *schleimigen Feuchtknoten* (Tubercula mucosa, humida, plana, s. lata).

Dieselben wurden zuerst von französischen Schriftstellern als Zeichen der *primären* Syphilis aufgestellt und von den pustulösen Syphiliden der Haut, sowie vom Schanker und den Feigwarzen streng geschieden. Sie treten 6, 8, 14 Tage, selbst erst 4 Wochen nach einem unreinen Beischlaf auf, und bestehen in einer krankhaften Entwickelung der Haut oder Schleimhaut der betroffenen Stelle in Form *feuchtender* breiter, flacher oder rundlicher Tuberkeln. Sie sind von mehr oder weniger dunkelrother Farbe, 3—6 Linien im Durchmesser, gruppiren sich gern zu zweien oder dreien und sondern eine *klebrige schleimige* Materie ab, deren *specifischer Geruch*, nur einmal wahrgenommen, hinreichen soll, die Krankheit zu diagnosticiren.

Die Oberfläche dieser Tuberkeln auf der Haut ist von kupferrothem Hof umgeben; auf Schleimhäuten sind sie selbst lebhaft roth. Erodirt sich die Oberfläche oder wird geschwürig, so könnte man bei oberflächlicher Betrachtung an ein Ulcus elevatum glauben. Diese Tuberkeln erscheinen ausnahmsweise mehrere Monate nach dem Verschwinden der ersten primären Ansteckungszeichen oder wohl auch durchaus *unversehens* ,,ohne irgend ein sonstiges Zeichen vorhergegangener Schanker oder anderer syphilitischer Symptome".

Den Sitz dieser Zeichen ,,*wuchernder Syphilis*" anlangend, so sieht man dieselben am häufigsten an der Innenseite der grossen Lefzen, an der Eichel, in der Gegend des Afters, an den Brüsten der Ammen syphilitischer Säuglinge, an der Aussenseite der Lefzen (bei örtlicher Einwirkung des Ansteckungsstoffes), auf der Haut des Penis, am Hodensack, am Mittelfleisch und an der innern Seite der Schenkel. Treten die Feuchtknoten an anderen Stellen als an den Geschlechtstheilen auf, so ändern sie ihre Form.

Im *Mund* (an den Lippenrändern) zeigen sich dieselben in Gestalt vorspringender, etwas abgeplatteter Erhebungen, fast stets oval, mehr oder weniger zahlreich, aber einzeln stehend, von graulicher oder rosenrother Farbe, selten feuchtend, manchmal mit geschwürigen Einrissen. An den *Mundwinkeln* werden sie häufig für Schrunden gewöhnlicher Art gehalten. An den *Wangen* bieten sie denselben Anblick. An der Zunge (Spitze, Ränder, Wurzel) gleichen sie am meisten denen an der Scham, sind oval oder rund, ziemlich gross, von graulicher oder schmutzig rother Farbe.

Im *Hals* sitzen sie gewöhnlich am Gaumensegel oder auf den Tonsillen und stellen eine Art *syphilitischer Anginen* dar. Auf den *Tonsillen* können sie in tiefere syphilitische Geschwüre übergehen. Syphilitische *Heiserkeit*

und *Stimmlosigkeit* hat häufig ihren Grund in der Gegenwart dieser Tuberkeln, welche auch das Schlingen beeinträchtigen können.[1]) Bei vorhandenem (*indurirtem*) Schanker trifft man zuweilen gleichzeitig die fraglichen Wucherungen im Hals an.

An der *Nase* kommen sie am Eingang der Nasenlöcher und aussen vor, oft nicht grösser als ein Stecknadelkopf, von körniger Oberfläche, in der Rinne zwischen Wange und Nasenflügel eine Schrunde bildend. Gleichzeitige syphilitische Erscheinungen an den Geschlechtstheilen gehören bei diesen Nasentuberkeln zur Regel.

An den *Zehen* gleichen sie den *Schrunden* am After, ihre Erhöhung ist violettroth und zwischen den Zehen sind sie rundlich, an den Nägeln aber länglich, eine äusserst reichliche und sehr stinkende Materie absondernd.

Auf der *äussern Haut* wählen sie besonders die weiblichen Brustwarzen, die Ohren, die Wangen, das Kinn, die Leistengegend, die Gegend am Nabel, bei syphilitisch zur Welt kommenden Kindern aber auch den ganzen Körper. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Stricturen, die nicht selten beobachtet werden nach vorausgegangenen venerischen Erkrankungen verdanken vielleicht ebenso ihre Entstehung solchen leicht übersehenen Tuberkeln und ihrer spätern Metamorphose in Narben u. s. w.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

(Fortsetzung.)

Vierter Vortrag.

M. H.! Wir sind nun in der Mitte unserer Vorträge angelangt, ja schon über dieselbe hinaus, und wenn wir zurückblicken und den bereits durchlaufenen Weg bemessen, so werden wir finden, dass wir bis jetzt drei grosse Gesetze erkannt haben: die Gesetze der Aehnlichkeit, der Electivität und der Contingenz. Es sind dies drei gewichtige Grundsteine für die Lehre von den Wirkungen der Arzneien. Es erübrigt noch ein viertes, nämlich das Gesetz des arzneilichen Dynamismus, was nichts anderes ist, als die Frage von den kleinen Gaben. In meinem Unterrichte bin ich gewöhnt den Satz aufzustellen, dass die Arzneien in gleichartiger, electiver (wahlverwandter), contingenter (zufälliger) Weise und bei jeder Art von Gaben wirken; und um diesen Satz dem Gedächtniss meiner Schüler besser einzuprägen, pflege ich denselben in eine lateinische Formel zu fassen und zu sagen: *Similiter elective, contingenter et omni dosi.*

Dies sind die vier fundamentalen Principien der Therapie. Dieselben nicht annehmen, heisst, sich dazu verurtheilen, nichts von der Wirkung der Arzneien verstehen zu können, blindlings seinen Weg zu gehen, wie man ihn eben bis jetzt fast immer gegangen ist.

Ich nenne diese vier Principien das Hahnemann'sche Festungsviereck, und ich behaupte, dass jeder Arzt, der sich in dieses Viereck einschliesst und dessen sämmtliche Hilfsquellen sich zu Nutze macht, eine uneinnehmbare Stellung besitzt und mit Nothwendigkeit über alle Angriffe und alle Irrthümer der Allopathen triumphiren wird.

Wir werden in einem folgenden und letzten Vortrage die vierte Grundlage der Therapie, nämlich die Frage von den kleinen Gaben behandeln.

Für jetzt handelt es sich darum, einerseits die günstigen Geständnisse zu registriren, welche die Hahnemann'sche Wahrheit ihren nur zu zahlreichen Widersachern abgerungen, und andrerseits auf alle Einwendungen zu antworten, welche gegen das homöopathische Princip oder gegen das Gesetz der Aehnlichkeit gemacht worden. Im Hinblick hierauf hatte ich in meinem letzten Vortrage die beiden Gesetze der Electivität und der Contingenz behandelt, welche mir jetzt zum bessern Verständniss und zur vollständigen Vertheidigung des Gesetzes der Aehnlichkeit vortreffliche Dienste leisten werden. Beginnen wir zunächst mit den Eingeständnissen.

I.

Da finden wir denn zunächst den grossen Hufeland, den ersten Leibarzt des Königs von Preussen, der einen bleibenden Ruhm hinterlassen und der auch der Freund Hahnemann's war.

Er selbst hatte die Richtigkeit des homöopathischen Princips im Gebiete der Nervenkrankheiten anerkannt, indem er sagte: „die Mehrzahl der Nervenleiden kann nur durch Anwendung solcher Substanzen mit Erfolg behandelt werden, welche beim gesunden Menschen ähnliche Leiden erzeugen.“

Und anderswo sprach er sich zu Gunsten der Homöopathie dahin aus: „Diese Lehre wird die Aufmerksamkeit der Practiker mehr als bisher auf die bis zur Stunde zu sehr vernächlässigte Semiologie (Zeichenlehre), sowie auf die Regeln der Diätetik lenken. Sie wird den Glauben an die Nothwendigkeit der grossen Gaben verschwinden lassen; sie wird eine grössere Einfachheit der Recepte einführen; sie wird uns zu einem sichern Mittel hinleiten, die Arzneien zu prüfen und zur Kenntniss ihrer Eigenschaften zu gelangen. Ich sah oft, und viele glaubwürdige Personen haben es ebenfalls häufig gesehen, dass die Homöopathie in den schweren Krankheiten, wo alle anderen Methoden fehlgeschlagen hatten, sich wirksam erwies.“ Und Hufeland muss wohl am Ende seiner Tage einen festen Glauben an die Homöopathie gefasst haben, da er ja selbst den berühmten Homöopathen Stapf zu seinem Nachfolger als königlichem Leibarzt empfohlen hatte.

Eine der medicinischen Berühmtheiten Italiens, der Professor Brera, äusserte sich folgendermassen über

den Werth der Homöopathie: „Mag die Homöopathie bei den Einen als sonderbar, bei den Anderen als nutzlos verschrieen sein, mögen auch Viele dieselbe abgeschmackt finden, so kann man doch heutzutage nicht verkennen, dass sie, so gut als andere Lehren, ihren Rang in der gelehrten Welt behauptet. Sie besitzt ihre Bücher, ihre Journale, ihre Katheder, ihre Spitäler und Kliniken, ihre Professoren und ihr Publicum. Ihre Feinde müssen ihr, sie mögen wollen oder nicht, in der Geschichte der Medicin ihren Platz einräumen; denn ihre gegenwärtige Stellung erheischt es. Da sie diese ihre Stellung sich selbst eroberte, so darf man sie nicht verachten und muss ihr die Forderung einer unparteiischen Prüfung zugestehen. Was sie besonders der Berücksichtigung würdig macht, ist der Umstand, dass sie keine direct schädlichen Irrthümer verbreitet. Wehe dem Arzte, der da meint, er könne morgen nicht lernen, wovon er heute nichts weiss! Hören wir nicht täglich Klagen über die Unzulänglichkeit und Unsicherheit der Medicin? Und sind es nicht gerade die unterrichtetsten Aerzte, die Aerzte, welche in der Praxis den grössten Erfolg haben, welche an der Solidität ihrer Kenntnisse auch zu zweifeln wissen?"

Ein anderer italienischer Professor, der Doctor B o t t o, schloss einst bei Wiedereröffnung seiner Klinik seine Rede mit folgenden Worten: „Zu welchem Endresultate muss die jetzt überall verbreitete Hahnemann'sche Methode gelangen? Ich kann dies nicht bestimmen; allein es wird unerhört, unermesslich sein."

Ein englischer Professor an der Edinburger Facultät sagte vom „Organon" Hahnemann's: „Es ist dies ein originelles, interessantes Buch, ein Buch, welches auf einer einzigen Seite mehr gute Gedanken enthält, als alle Werke seiner Gegner zusammengenommen."

Kehren wir jetzt nach Frankreich zurück, und gehen wir nach Montpellier. Dort hatte ein berühmter Professor, der nur zu früh der Wissenschaft entrissen wurde, R i s u e n d d'A m a d o r, der an jener Facultät Therapie lehrte, den Muth, die Fahne Hahnemann's aufzupflanzen, und dieser sagte eines Tages zu seinen Schülern: „Die Homöopathie ist eine Methode, welche im Allgemeinen die anderen übertrifft. Sie ist der geradere Weg, auf welcher man mit grösserer Schnelligkeit und Sicherheit, ja Bequemlichkeit fortschreitet. Dieser Weg vernichtet zwar nicht die anderen Bahnen, aber er führt schneller und besser zum Ziele."

Ich werde Ihnen weiterhin von den Verfolgungen reden, denen Risuend d'Amador wegen der Richtung seiner Lehren ausgesetzt war. Bei jener Gelegenheit aber war es, dass der berühmte, noch lebende B o r d a t dessen Vertheidigung übernahm, indem er folgenden Brief veröffentlichte:

„Ich kann die Homöopathie weder billigen, noch verwerfen. Ich habe über dieselbe so verschiedene, so entgegengesetzte Urtheile gehört, dass ich, bis ich dieselbe einer genauen Prüfung unterworfen, meine Entscheidung aufschieben muss, um so mehr, als diese Methode die Stimme eines unserer ausgezeichnetsten Lehrers, des Herrn Risuend d'Amador, für sich hat.

„Ich will damit sagen, dass die Ansicht eines Mannes von so gewichtigem Namen, der die Kunst in einem so grossartigen und fruchtbringenden Sinne auffasst, wohl der Aufmerksamkeit werth ist, besonders wenn er, ohne der Wissenschaft etwas von dem zu vergeben, was sie im Laufe der Generationen geworden ist, dieselbe durch Erwerbungen zu bereichern sich bemüht, die ihm von Nutzen zu sein scheinen."

(Fortsetzung folgt.)

An die Adresse des Herrn Dr. v. Grauvogl in München.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Nachdem der Herr Dr. v. Grauvogl vor Kurzem in dieser Zeitung den Versuch gemacht, meine Abgekürzte Therapie in Misscredit zu bringen, sehe ich mich zur Veröffentlichung der nachstehenden Zeilen veranlasst.

Der Herr Dr. v. Grauvogl beschuldigt mich einer Anstandsverletzung, die ich dadurch begangen haben soll, dass ich nicht erklärt habe, der Ursprung meiner Therapie sei nicht in meinem Garten gewachsen.

Jeder, der meine kleinen Schriften und meine darauf bezüglichen Zeitungsartikel gelesen hat, wird sich erinnern können, dass ich darin die Moleschott'schen Werke und Virchow's Zellularpathologie als meine Quellen bezeichnet haben. Einige von denjenigen Herren, welche mir die Ehre erwiesen haben, gegen meine Therapie zu schreiben, haben zwar darauf hingedeutet, ich hätte die Anregung zu meiner Arbeit aus Dr. v. Grauvogl's Werk erhalten. Derartige Hindeutungen scheinen in des Herrn Dr. v. Grauvogl's Kopfe Wurzel geschlagen zu haben; denn sonst hätte er wohl nicht die oben erwähnte Beschuldigung erhoben. Ich kann indess dem Herrn Dr. v. Grauvogl die Beruhigung geben, dass ich in *seinem* Garten kein für meine Therapie brauchbares Kraut gefunden habe.

Diejenigen, welche den Inhalt der M o l e s c h o t t-schen Schriften kennen, können sich, wenn sie meine kleine Broschüre „Die anorganischen Gewebsbilder" lesen, überzeugen, dass die Idee, welche meiner Therapie zu Grunde liegt, *nur* durch Moleschott angeregt sein kann.

Wenn ich von Baumaterialien und Functionsmitteln spreche, und wenn der Herr Dr. v. Grauvogl die Eintheilung der Heilmittel in Nutritions- und Functionsmittel als sein geistiges Eigenthum beansprucht, so will ich, wenn ich ihm einen Gefälligkeitsdienst damit erzeigen kann, recht gern erklären, dass in Betreff der Anwendung des Wortes „Functionsmittel" ihm mir gegenüber die Priorität gebührt.

Bevor ich zu den von Herrn Dr. v. Grauvogl gegen meine Therapie erhobenen Einwürfen übergehe, werde

ich zeigen, dass er an vielen Stellen seines Artikels mit sich selbst im Widerspruch ist.

Er sagt, bei der Localpathologie und der Localtherapie komme nie etwas anhaltend Gutes heraus; die Krankheit hafte nicht an einem Theile des Organismus, sondern *der ganze Organismus sei die Krankheit.* Nur so seien sogar die Geschwülste zu begreifen, die so isolirt dazustehen scheinen. So spricht er es aus, und dennoch behandelt er das Chondrom deshalb mittels Silicea, weil diese Substanz in den Knochen erhalten. Das ist doch Localtherapie. Dass übrigens eine Localtherapie die richtige ist, lässt sich meines Erachtens nicht bezweifeln. Hat man nämlich eine Reizungshyperämie mittels der ihr entsprechenden Arznei beseitigt, so sind auch die davon abhängigen Symptome: Schmerz, Fieber, allgemeines Unwohlsein verschwunden. Ist in Folge einer Reizungshyperämie eine Exsudation erfolgt, so ist wiederum eine Localtherapie vonnöthen, um das Exsudat zu beseitigen, nach dessen Verschwinden die secundären Symptome aufhören.

Wenn, wie der Herr Dr. v. Grauvogl behauptet, der ganze Organismus die Krankheit wäre, so müsste jede Erkrankung nothwendiger Weise unmittelbaren Tod zur Folge haben. Seite 38 seiner Schrift über das Aehnlichkeitsgesetz sagt Dr. v. Grauvogl: „Aus diesen Sätzen folgt, dass die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit sich nicht nach der Intensität der Krankheit allein richtet, sondern hauptsächlich nach der Qualität, Quantität und Relation *der gesund gebliebenen* Theile. Wenn laut Dr. v. Grauvogl der Organismus die Krankheit ist, wie kann dann von *gesund gebliebenen* Theilen die Rede sein?

Herrr Dr. v. Grauvogl sagt ferner, nach Gorup Besanez sei die physiologische Stelle der chemischen Bestandtheile des Körpers überhaupt noch unbekannt, es lasse sich daher ein physiologisches Princip durchaus nicht durchführen. Wenn der Herr Dr. v. Grauvogl diese Ansicht des Gorup Besanez theilt, was veranlasst ihn denn, eine „Bedeutung der Silicea in den Knochen" anzunehmen, und demzufolge die Silicea als ein Heilmittel des Chondroms und der Rhachitis zu gebrauchen.

„Alle Nutritionsmittel sind ja zugleich Functionsmittel", sagt Dr. v. Grauvogl. Bald darauf drückt er sich aber folgendermassen aus, „daher kann man von Stoffen als Functionsmitteln nur insofern sprechen, als sie *nicht* zu den Bestandtheilen des Körpers gehören.

Wie reimt sich das?

Des Herrn Dr. v. Grauvogl's Steckenpferd „*Logik*" scheint von ihm doch nicht so fein zugeschnitten zu sein, wie er selbst glaubt.

Dass alle anorganischen Nutritionsmittel zugleich Functionsmittel sind, dies ist ein Satz, den ich unterschreibe. Es ist mir gar nicht eingefallen, zu *praktischen* Zwecken eine Eintheilung der Zellensalze in Functionsmittel und Baumaterial vorzunehmen. Ich nenne sie Baumaterial, insofern sie einen Platz in der organischen Grundlage der Zellen einnehmen, und Functionsmittel in Bezug auf ihre chemisch-physyologische Thätigkeit.

Herr Dr. v. Grauvogl behauptet, was *ich* unter Functionsmittel verstehe, sei mindestens unklar. Ich verstehe darunter Das, was Jedermann, den Herrn Dr. v. Grauvogl ausgenommen, darunter versteht. *Er* versteht darunter die *Fähigkeit* eines Körpers, nach aussen hin einen Wechsel zu Stande zu bringen. Ich verstehe darunter nicht die Fähigkeit, sondern die *Bethätigung der Fähigkeit*, einen Wechsel zu Stande zu bringen.

„Ermüdung" ist laut Herrn Dr. v. Grauvogl auch eine Function. Nach *meiner* Ansicht ist Ermüdung das Resultat einer übermässigen Function.

Ich gehe nunmehr zu einer kurzen Besprechung derjenigen Krankheiten über, hinsichtlich derer meine Therapie laut Dr. v. Grauvogl grund falsch sein soll.

Der phosphorsaure Kalk ist ein Functionsmittel der Bindegewebsröhren. Wenn die Moleküle desjenigen phosphorsauren Kalkes, welcher in den zuleitenden Röhren des bindegewebigen Knochengerüstes enthalten ist, eine Störung ihres Gleichgewichtes (mit consecutivem Verluste von Molekülen) erlitten haben, so stockt die Zufuhr an Knochenmaterial, und es entsteht Rhachitis.

Das Material (phosphorsaurer Kalk), welches zur Ernährung des Knochens bestimmt war, verlässt unbenutzt den Körper; daher enthält der *Harn* der Rhachitischen zu viel phosphorsauren Kalk.

Es ist nicht erwiesen, dass der bei der Rhachitis vorkommende Ueberschuss an Milchsäure die Ursache dieser Krankheit sei. Da der Harn der Rhachitischen überreich an phosphorsaurem Kalk und phosphorsaurem Natron ist, so kann der Verlust an phosphorsaurem *Natron*, welches zur quantitativen Regulirung der Milchsäure dient, am Ueberschuss der letztern schuld sein. Da nicht das phosphorsaure Natron, sondern der phosphorsaure Kalk die Rhachitis heilt, so ist anzunehmen, dass der Verlust an phosphorsaurem Natron und der damit einhergehende Ueberschuss an Milchsäure secundäre Erscheinungen sind.

In Betreff der Bleichsucht halte ich das für wahr, was Virchow über das Wesen derselben sagt; denn ich denke, dass der weltbekannte Pathologe Virchow wohl wissen wird, was Bleichsucht ist. Die wahre Bleichsucht behandle ich mit Erfolg mittels Calcarea phosph. — Bleichsuchtähnliche Zustände erfordern Kali phosph. und Ferrum phosph.

Dass das Kupfer, wie Dr. v. Grauvogl behauptet, auch eine Bleichsucht heilen könne, soll von mir durchaus nicht bestritten werden. Ein *nothwendiges* Heilmittel der Bleichsucht ist Kupfer aber nicht; denn es ist *kein* Bestandtheil des *menschlichen* Körpers, und die anorganischen Bestandtheile des Körpers reichen nach meinen vielseitigen Erfahrungen zur Heilung aller Krankheiten hin, welche überhaupt durch innerlich gereichte Mittel heibar sind.

Jemand, der die Wirkungskreise meiner 12 Mittel in ihrem vollen Umfange nicht kennt, ist ausser Stande, zu wissen, ob dieselben alle therapeutischen Bedürfnisse decken können oder nicht. Die diesbezügliche negative

Behauptung des Herrn Dr. v. Grauvogl ist daher hinfällig, weil er die 12 Mittel in Betreff ihrer vollen Wirkungen nicht kennt.

Herr Dr. v. Grauvogl sagt, „Schüssler hat von der Wirklichkeit gefordert, sie solle sich nach seinen Ideen richten.“ Das nicht, verehrter Herr! Meine Therapie ist entstanden, indem Theorie und Praxis sich fortwährend gegenseitig controlirten, resp. corrigirten.

Nicht *ich*, sondern der Herr Dr. v. Grauvogl verlangt von der Wirklichkeit, sie solle sich nach seinen Ideen richten. Um einen Tripper zu beseitigen, wendet er Glaubersalz an; der Tripper leistet aber einen beharrlichen Widerstand. So behaupten wenigstens die Aerzte, welche diesbezügliche Versuche angestellt haben.

Nachdem Herr Dr. v. Grauvogl ein langes Raisonnement über Adapattionsmittel, Imbibition, Diffusion u. s. w. geliefert, behauptet er, es könne nur von einer Molecular-, nicht aber von einer Cellular-Therapie die Rede sein. Trotz der v. Grauvogl'schen Ausführung will ich den Ausdruck „Cellular-Therapie“ beibehalten, weil ich denselben für richtiger halte.

Verschafft man z. B. den eisenbedürftigen Blutzellen Eisenmoleküle, so leistet man den betreffenden *Zellen* einen *Dienst*, und eine solche, zum Nutzen der Zellen ausgeführte Dienstleistung, kann man, ohne einen Verstoss gegen irgend welche Regel zu begehen, Cellular-Therapie nennen. Wenn man therapeutisch bewirkt, dass durch die Molecularinterstitien der Blutzellenhüllen Eisenmoleküle in die Zellen dringen, so leistet man nicht den Molekülen, sondern den Zellen einen Dienst. Ein Streit über die Frage, ob man Cellular- oder Molecular-Therapie sagen solle, ist übrigens eine lächerliche Pedanterie.

Meine vom Herrn Dr. v. Grauvogl für „todtgeboren“ erklärte Therapie ist bereits fünf Male einem Angriffe ausgesetzt gewesen: ein Umstand, der doch *gegen* das Todtgeborensein spricht. — Sonderbar! Herr Dr. von Grauvogl, welcher sie als totgeboren betrachtet, wetzt seine scharfe Feder an der „abgeschmackten Mole“.

Der Federkampf in Brüssel in Angelegenheit der Homöopathie.

Wir bringen hiermit einen gedrängten Auszug über diesen Gegenstand nach den Berichten in der Revue hom. Belge und in der Révolution medicale.

Dr. Flasschoen, homöopathischer Arzt in Brüssel, gegenwärtig Redacteur der Révolution medicale, hatte am 12. November v. J. um die Bewilligung angesucht, an der dortigen Universität Gratis-Vorlesungen über Homöopathie halten zu dürfen, was ihm jedoch brevi manu verweigert wurde. Es dauerte einige Wochen, bevor dieser Gegenstand zur Entscheidung gelangte. Während dieser Zeit machte sich Dr. Crocq, Professor an der medicinischen Facultät zu Brüssel, das Privatvergnügen, am Spital St. Jean Vorträge über Homöopathie zu halten, ohne von dieser Doctrin die mindeste Idee zu haben. Diese Vorträge hatten den Zweck, Verachtung auf die Homöopathie und entehrende Insulte auf die homöopathischen Practiker zu häufen. Er sagte unter Anderm: Die Allopathen begnügen sich nicht mehr damit, die Homöopathen als Charlatane zu behandeln, sondern sie gehen so weit, ihnen zu sagen, dass sie ehrlose Leute (malhonnetes gens) sind. Werden Sie, sagte er zu seinen Hörern, Homöopathen, und Sie werden Ihr Glück machen, aber von diesem Momente an, dies erkläre ich Ihnen, werde ich Sie nicht mehr kennen.

Diese geflügelten Worte erschienen auch im Journal de Liége, welches dieselben als eine scharfe Philippica gegen die Homöopathie und die Homöopathen bezeichnete. L'Etoile belge, ein vielgelesenes Blatt, machte am 10. December hierzu die Bemerkung: Wer weiss, vielleicht giebt es in Belgien genug junge Leute, welche diese Alternative nicht zurückschrecken wird.

Hierauf erwiderte Prof. Crocq noch an demselben Tage in einem Briefe an den Redacteur dieses Blattes: In der Therapie darf man nichts glauben, als was durch die Erfahrung bestätigt wird u. s. w., und forderte die Homöopathen auf, auf seiner Abtheilung zu beweisen, ob sie wirklich im Stande sind, mittels ihres Systems Krankheiten zu heilen. Ist dies der Fall, so sei er bereit, ihre Resultate öffvntlich und von der akademischen Kanzel zu proclamiren. Diese Aufforderung liess Dr. Crocq auch brieflich an den Brüsseler homöop. Verein ergehen.

Dr. Gaillard, ein renommirter Homöopath in Brüssel, aber nicht Mitglied des dortigen homöopathischen Vereins und Hochpotenzler, antwortete auf diesen Aufruf, und stellte seine Bedingungen in Bezug auf die Aufstellung der Zeugen, die Führung des Journals, die Ueberlassung des Krankensaales, die pünktliche Verpflegung und genaueste Befolgung aller Vorschriften, die bei der homöopathischen Behandlung nothwendig sind u. s. f.

Der Verein der homöopathischen Aerzte in Brüssel veröffentlichte einen von den DDr. Martiny, Moreau, Loin und Léon Gaudy unterzeichneten Protest an Prof. Crocq, worin demselben das Recht abgesprochen wird, den Homöopathen Kranke zuzuweisen, dies könne nur die Spitalsverwaltung, nicht aber die ihr Untergeordneten thun. Wollte sich dieselbe hierzu herbeilassen, so wären die homöopathischen Aerzte bereit, Kranke daselbst zu übernehmen. Unter der Controle der Spitalsverwaltung könnten sie nach einiger Zeit ihre statistischen Berichte bekannt machen, die ihnen nicht zur Unehre gereichen würden. Aber unter der Controle des Prof. Crocq und unter dessen alleiniger Beurtheilung würden sie nichts übernehmen, weil er ihnen viel zu parteiisch sei u. s. w.

Diese Ansicht bestritt Prof. Crocq in den „Nouvelles du jour“, er sei nicht parteiisch, sondern streng objectiv; wenn ein Cours über Homöopathie gelesen werden sollte, werde er seine Hörer nicht abrathen, diesen

zu hören, sondern im Gegegentheil denselben zureden, die Vorträge zu besuchen, damit sie sich überzeugen könnten, wie die Homöopathie in der Praxis sich bewährt.

Dr. Flasschoen erwiderte in demselben Blatte, dass die Homöopathie sich derart in der Praxis bewährt habe, dass die New Yorker homöop. Lebensversicherungsgesellschaft genaue statistische Tabellen aufgestellt habe, wonach die Homöopathen nur 10 %, die Allopathen jedoch bis 17 % ihrer Kranken durch den Tod verloren.

Die Redaction der Nouvelles du jour machte die Bemerkung, dass die armen Patienten, an denen die Versuche gemacht werden sollen, nicht beneidenswerth seien.

Hiedurch fand Dr. Léon Gaudy willkommene Veranlassung in einem Briefe an die Redaction dieses Blattes folgenden Antrag zu stellen: wenn man an Menschen nicht experimentiren soll, so möge man es an Thieren versuchen. Bei eintretender Viehseuche möge die Hälfte allopathisch, die andere homöopathisch behandelt werden. Würde der Erfolg für die Homöopathie sprechen, so könnte sodann die Staatsverwaltung die homöopathische Behandlung auch in den Spitälern zum Versuch gelangen lassen.

Hierauf erschien ein Schreiben an den Redacteur der „Presse libérale“ von Dr. Boens, Mitglied der medicinischen Akademie in Brüssel, worin er das Erscheinen einer Broschüre „Die entlarvte Homöopathie“ ankündigt. Er classificirt die Homöopathen in Mystiker und in Apostaten, welche unter der Maske „Homöopathie“ ziemlich grosse Dosen von verschiedenen Giften anwenden. Der Vorschlag Crocq's sei ein Schlag in's Wasser, damit werde nichts erreicht werden. Er sei bereit zu jeder Mahlzeit täglich sechs der heftigsten Gifte, nach Hahnemann's Methode zubereitet, zu nehmen, wenn die Mitglieder der homöopathischen Gesellschaft sich dazu herbeilassen, zu derselben Zeit dieselben Medicamente, wie sie dieselben *jetzt* zu verschreiben pflegen, einzunehmen u. s. w.

Dieser Brief ist noch nicht beantwortet, jedoch machte Dr. Flasschoen in der Révolution médicale die Schlussbemerkung, die jetzt von den Allopathen ausgeübte Therapie sei derart, dass es den Homöopathen nur zur Ehre angerechnet werden müsse, dieselbe *nicht* auszuüben. Als Beleg hierfür citirt er die Urtheile einer Reihe von sehr berühmten allopathischen Autoritäten, wie Bichat, Rostan, Bouchardat, Marchal de Calvi, Malgaigne, Claude Bernard, welche der allopathischen Therapie gar nicht zur Ehre gereichen.

Den weitern Verlauf dieses Krieges werden wir seiner Zeit berichten. **Die Redaction.**

Der Britisch-homöopathische Congress.

(Fortsetzung.)

Dr. Dudgeon kann nicht herausfinden, dass kleine und grosse Gaben entgegengesetzte Wirkungen ausüben, obgleich die Theorie dem Anscheine nach in Bezug auf gewisse Mittel correct sei. Der Präsident habe in seiner Abhandlung erwähnt, Arnica erzeuge oft in kleiner Gabe Erysipel, währenddem es nach der Theorie des Dr. Sharp das Entgegengesetzte hätte hervorrufen müssen. Was sei aber dem Erysipel entgegengesetzt? Dr. Sharp habe auch gesagt, eine kleine Dosis Mercur erzeuge Speichelfluss, während, wenn seine Wirkung der in grossen Gaben entgegengesetzt wäre, er übernatürliche Trockenheit des Mundes hervorrufen müsste.

Dr. R. Hughes lobt an Dr. Sharps Vortrag, dass er zum Denken auffordere. Sonst stimmt er ganz mit Dudgeon überein. Dr. Sharp's Theorien seien nicht neu, er habe die Experimente, über die Sharp berichtet gelesen, und sie schienen ihm ganz der Praxis widersprechend, denn sie zeigen, dass kleine Dosen eines gewissen Giftes bei der Behandlung einer Vergiftung ohne Wirkung seien. Er befürchte, dass dasselbe Resultat auch in allen schweren Vergiftungsfällen erfolgen werde, und dass kleine Dosen desselben Giftes als Antidot nicht gegeben werden dürfen. Aber, wenn die Doctrin von der primären und secundären Wirkung, wie sie Fletcher und nach ihm später Drysdale und Andere ausgeführt, wahr ist, dann sei diese Lehre nur jene der Isopathie, und Dr. Sharp würde, wenn er tiefer blicken würde, sehen, dies sei nur scheinbar eine andere Ansicht von der Lehre der Primär- und Secundärwirkung der Heilmittel. Die entgegengesetzte Wirkung von grossen und kleinen Gaben würde sich bei dem Gesunden nicht bewähren, wie es der Präsident beim Alkohol erwähnt hatte. Alle Mittel haben eine permanente Wirkung und es sei dies die physiologische Wirkung, die wir homöopathisch verwerthen müssten. Eingehendere Untersuchungen seien nöthig, um die homöopathische Wirkung aller Mittel zu erklären. Schliesslich hoffe er, es werde sich ein philosophisch gesundes Gebäude erheben.

Dr. Hayle erwähnt einen Fall von einer Dame, die durch die 30. Verdünnung von Mercur. corr. schnell von einer Dysenterie geheilt wurde, nachdem die dritte Verdünnung desselben Mittels ihre Wirkung versagt hatte.

Dr. Nankiwell meint, es sei schwer zu bestimmen, was der entgegengesetzte Zustand gewisser Krankheiten, z. B. der Gicht sei. Aber wenn man diesen Complex in seine einzelnen Theile zerlege, so finde man, dass ein entgegengesetzter Zustand zu jedem möglich sei.

Dr. Meyhoffer beruft sich auf Claude Bernard's Experimente, der ein Gesetz in dieser Frage aufgestellt hatte, dass grosse Gaben einer Substanz die Vitalität der Gewebe zerstören, während kleine diese anregen.

Dr. Hall hat das Gesetz, dass kleine Dosen die Heilung befördern, durch seine Erfahrungen viele Jahre vorher bestätigt gefunden. Er hält Sharp's Hypothese

für correct und mit den homöopathischen Grundsätzen übereinstimmend,

Dr. Wolston meint, das, was Dr. Sharp auseinandergesetzt hätte, sei wahre Isopathie, und er wundere sich, dass er sich nicht auf die Syphilisation berufen hätte, welche man auf dem Continente in so grossem Masse vorgenommen habe.

Dr. Talbot aus Boston hatte grosses Interesse an Dr. Sharp's Vortrag und der Debatte, Die Idee sei nicht neu, sie falle beinahe jedem Arzte auf. In seiner (Dr. Talbot's) Präsidentenrede, gehalten im Jahre 1860 in der Massachusetts medicinisch-homöopathischen Gesellschaft, hätte er auf denselben Gegenstand der zweifachen Arzneiwirkung angespielt. Schlecht befriedigt mit den Erklärungen der Primär- und Secundärwirkung der Mittel fühlte er die Macht der Thatsache, dass gewisse Arzneien eine zweifache Wirkung entfalten, eine zerstörende und eine heilende. In der Secundärwirkung vieler Mittel sehe er die Reactionskraft der Natur gegen ihre zerstörende Wirkung. Die Verstopfung, welche auf Diarrhöe folgt, kann kaum die Secundärwirkung eines angewendeten Mittels genannt werden; es sei eher das Aufhören der Natur, sich weiter der flüssigen Materie zu entäussern. In Bezug auf die schweren und zerstörenden Wirkungen kleiner Dosen, denke er, dies komme von der Idiosynkrasie gewisser Leute her. Eine winzige Gabe von Mercur würde bei einer sehr sensitiven Person Salivation hervorrufen, während in den Südstaaten gewisse Personen ganze Löffel voll Kalomel einnehmen, ohne das Speichelfluss eintritt. Einige können in Arnica baden, ohne dass dies eine Wirkung bei ihnen äussern wird, bei Anderen wird schon der blosse Geruch der Arnica ein heftiges Leiden verursachen. Er schreibe dies der individuellen Idiosynkrasie zu.

Dr. Ludlam aus Chicago hat sich über Dr. Sharp's Abhandlung sehr gefreut. Er stehe dafür, meint er, den atlantischen Ocean zu durchschiffen, um zu finden, dass die englischen Homöopathen nicht alle eines Sinnes seien. Er könne sich an der Discussion nicht betheiligen, da der Gegenstand nicht in sein Ressort gehöre. Idiosynkrasie und die individuelle Empfindlichkeit und noch andere Umstände müssen berücksichtigt werden. Er glaube, die Ausdrücke „primär“ und „secundär“ lassen sich nur auf die Aufeinanderfolge des Symptome anwenden.

Dr. Ludlam meint, man habe zwei oder drei Gegenstände durcheinander geworfen. Indessen bei ihm zu Hause thue man noch Aergeres. Er wolle nichts weiter sagen, um keine Dysharmonie hervorzurufen. (Heiterkeit.)

Dr. Sharp sagt in seiner Erwiderung, er habe mit grossem Interesse die Debatte verfolgt und hoffe Nutzen daraus zu ziehen, leider erlaube es ihm die Zeit nicht, auf Alles besonders zu antworten. Er und Dr. Drysdale seien aus verschiedenem Holze geschnitten. Er könne nichts gelten lassen, was nicht Thatsache sei, und Dr. Drysdale wieder nicht, was nicht eine Auseinandersetzung sei. Einige von den Herren hätten einander schon geantwortet. Er würde sich belohnt fühlen, sollte sein Vortrag namentlich die jüngeren Herren zu weiteren Forschungen aufgemuntert haben.

Dr. Hayward las hierauf den Bericht über die Hahnemann publishing Society, der genehmigt wurde.

Hierauf wählte man Dr. Hayle aus Rochdale zum Präsidenten der nächsten Jahresversammlung.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

Seit dem Beginn dieses Jahres erscheint in Brüssel eine populäre Zweiwochenschrift unter dem Titel:

La Révolution médicale,

Journal bi-mensuel, principalement consacré à la défense et à la propagation de l'homoeopathie et destiné aux gens du Monde.

Mit dem Motto: Homo sum: humani nihil a me alienum puto. (Terence.)

Redacteur en chef ist Herr Dr. Flasschoen. Erscheint den 1. und 15. jeden Monats.

Notizen.

Von einem sehr hochgeschätzten Veteranen erhalten wir folgende Notiz: In der Medicinischen Centralzeitung No. 10 ist Folgendes zu lesen: „*Heilung des Alkoholismus durch Strychnin.* Bekanntlich gilt die Nux vomica als Mittel gegen Beschwerden nach reichlichem Spirituosengenuss, und hat Merey die Präparate derselben mit vielem Erfolg auch gegen Delirium tremens angewandt, so dass er die Ueberzeugung erlangte, Strychnin sei das beste Antidot gegen Alkoholismus. Den Angaben von Luton in Rheims folgend, der dieselbe Idee vertritt, giebt er entweder 0,1 des Extr. nucis vomicae oder 2,0 der Tinctur täglich. —“ Diese Ueberzeugung hätten unsere Gegner schon längst erlangen können, wenn sie nicht in der Homöopathie Ignoranten geblieben wären.

Berichtigung.

In No. 8 S. 63. Sp. 2. Z. 14 v. u. muss es heissen: *Haarbälge* anstatt Harnbälge.

Ferner ebenda S. 63. Sp. 2. Z. 3 v. u. und S. 64. Sp. 1. Z. 6 v. o. *Weisflog* anstatt Weispflog.

ANZEIGEN.

Augenkranke finden Behandlung, auf Wunsch auch Pension unter mässigen Bedingungen. Nothwendige Operationen schmerzlos, Nachbehandlung homöopathisch.

Dr. Weil, homöop. Arzt u. Augenarzt.
Berlin, Lindenstrasse No. 127.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.